Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 82 (1995)

Heft: 5: Einzelfälle = Cas particuliers = Individual cases

Buchbesprechung: Bauen für die Kirche : katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz [Fabrizio Brentini]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

Die Mäander der konkurrierenden Baugedanken
Cees de Jong und Erik Mattie: Architektur-Wettbewerbe. Zwei Bände im Schuber. Band I: 1792 bis 1949, Band II: 1950 bis heute. Benedikt Taschen Verlag, Köln 1994, sFr. 128.–

Während die Französische Revolution das absolutistische Europa in seinen Grundfesten erschütterte, setzte sich James Hoban, ein umgänglicher Mann aus South Carolina, im Sommer des Jahres 1792 an seinen Zeichentisch, spannte Kartonpapier auf und zeichnete mit Feder und Tusche innerhalb von 20 Tagen das Haus für den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. Aber nicht nur Hoban war in jenen Tagen bei der Raumdisposition, sondern neben ihm dachten – ausser Thomas Jefferson, James Diamond, Jacob Small, Andrew Mayfield Carshore – noch fünf weitere des Bauens Kundige über die Form und somit die Lösung der Bauaufgabe nach.

Hobans Entwurf gefiel, wurde mit Abänderungen gebaut, und so steht noch heute das Haus des Präsidenten, das seit 1900 «White House» genannt wird, mehrere Renovierungen und Umbauten im Inneren über sich ergehen lassen musste, nicht nur stellvertretend für eine unspektakuläre Entstehung, sondern belegt die profane Pflicht des Baumeisters, ein Haus zu schaffen und zugleich die dienende Aufgabe der Baukunst – nicht mehr, aber auch nicht weniger! Und der begüterte Farmer Thomas Jefferson, eine wunderbare Synthese aus Rationalist und Träumer, der es dennoch verstand, das Gedankengut seiner Zeit brillant zu interpretieren, erachtete das White House sogar für so üppig, dass es für zwei Kaiser, den Papst und den Dalai Lama ausreichend Raum bereithalte – welche Bescheidenheit.

Was vor knapp 200 Jahren – einer äusserst kurzen Zeitspanne, wenn man bedenkt, wie lange es braucht, bis die von der Menschheit gespaltenen Atomkerne durch natürlichen Zerfall unschädlich geworden sind – ohne jede Effekthascherei realisiert wurde, ist heute, wo das Starsystem das Bauschaffen dominiert und die Städte mehr und mehr charakterlos werden, völlig undenkbar.

Wettbewerbe, das heisst seit dem 19. Jahrhundert bis in unsere Tage Enttäuschung, Kleinkrieg, Ohnmacht, Grenzen, strahlende Sieger, schlechte Verlierer, groteske Entscheidungen, verpasste Chancen...

Die beiden Autoren Cees de Jong und Erik Mattie haben sich die Mühe gemacht, in einem zweibändigen Werk der Geschichte der Architektur-Wettbewerbe über alle Grenzen hinweg nachzugehen. Die beiden lassen uns bei ihrer Glasbodenbootfahrt auf die Stein und Papier gebliebene Bau- und Planungsgeschichte wie auf ein Riff mit all seinen Gefahren schauen. Das hat der Benedikt Taschen Verlag wie immer hervorragend ins Bild gesetzt und für einen gestochen scharfen farbigen Blick gesorgt. Sie berichten also nicht nur von denen, die den Sieg davontrugen und bei der späteren Realisierung zur Revision ihres ursprünglichen Konzeptes gezwungen wurden, sondern sie zeigen zugleich auch immer die Pläne, die nicht in den Vorzug der Ausführung kamen. Somit erfahren wir, was uns entgangen ist, aber auch, wovon wir verschont geblieben sind. Vom «White House» über die Wiener Postsparkasse (1903) bis zum Bahnhof in Rom (1947) berichtet der I. Band. Der II. Band spannt den Bogen vom Opernhaus in Sydney (1956), zum Peak Club in Hongkong (1982) bis zum Reichstag in Berlin (1993).

Die Eidgenossenschaft ist mit dem Palast für den Völkerbund in Genf (1926) vertreten. Dieser Wettbewerb offenbart – obwohl Le Corbusier und Pierre Jeanneret den Kostenrahmen einhielten –, mit welcher Leidenschaft seinerzeit der 39jährige Le Corbusier darum rang, den Auftrag ausführen zu dürfen und dennoch verlor. So belegen die beiden Bände wort- und bildreich die Mäander der konkurrierenden Baugedanken. Schade, dass vermutlich aus Kostengründen der dreisprachige Text (englisch, französisch und deutsch) eine unterschiedliche Gestaltung erfuhr. Während die Frankophonen und die Menschen deutscher Zunge eine Schrifttype à la Augenpulver serviert bekommen, darf überall dort, wo das Englische herrscht, mit Genuss gelesen werden – Amerika, du hast es besser!

Clemens Klemmer

Fabrizio Brentini: Bauen für die Kirche Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz
Edition SSL, Luzern 1994; 322 Seiten, Fr. 92.–, ISBN 3-9520550-0-8

In Sachen Sakralbau dürfte für Insider als letzter Grossanlass die durch Paolo Portoghesi als Gegenwarts- und Rückschau initiierte Ausstellung in Venedig noch einigermassen präsent sein. Für die neuere Architekturgeschichte liefert die Thematik ein ernstzunehmendes und mit Sicherheit kaum zu übergehendes Kapitel. Neben der Vielzahl an bedeutenden baulichen Zeugnissen entspricht dem nicht zuletzt auch die Tatsache, dass sich dazu begleitend über mehrere Jahrzehnte eine reiche Palette an einschlägigen Zeitschriften und Büchern entfalten konnte. Neben Architekten, Künstlern und Kunsthistorikern haben darin gelegentlich auch Theologen als Sachverständige das Wort ergriffen. In den letzten Jahren ist es um den Kirchenbau im allgemeinen jedoch still geworden. Destotrotz, wie es scheint, und gerade noch rechtzeitig vor Ausklingen des Jahrhunderts, ist jetzt dazu eine umfassende Monografie erschienen. Als Theologe *und* Kunsthistoriker baut Fabrizio Brentini, ihr Verfasser, gleich auf zwei der möglichen Fundamente. Er hat neben dem Engagement in der St.Lukasgesellschaft sowohl als Publizist als auch als Ausstellungsmacher bereits reiche Aktivität entfaltet. In seinem bislang wohl am breitesten angelegten Unterfangen hat er sich der Herausforderung gestellt, die bewegte Geschichte katholischen Kirchenbaus des 20. Jahrhunderts in der Schweiz anzugehen. In zehn Hauptkapitel aufbereitet, wird die facettenreiche Thematik nicht nur im weiten und eher bekannten Mittelfeld zur Sprache gebracht, sondern auch an den mit sorgfältiger Genauigkeit erfassten Randgebieten: Neben der spurgebenden Moderne kommen so weder der ihr vorausgehende Historismus noch das ihr nachfolgende «Stil-Pluriversum» der sechziger und siebziger Jahre zu kurz. Mit Sakralbauten aus den frühen Neunzigern ist sogar auch schon die jüngste Gegenwart erfasst. Durch die mit einiger Akribie betriebene architekturhistorische Aufbereitung gewährt Brentini auf sinnvolle Weise zusätzlich auch Einblicke in die weitgehend die Ereignisse bestimmenden Aktivitäten der liturgischen Bewegung: Hier kommt insbesondere und berechtigterweise die nachhaltige Rolle der inzwischen siebzigjährigen Institution SSL zum Zuge.

Als zunächst anregendstes Moment lässt sich die im Buch entsprechend detailliert und weiträumig dargelegte Vermählung des Neuen Bauens mit dem katholischen Sakralbau herausgreifen. Zu diesem Ereignis wird für die Schweiz nach wie vor St.Antonius in Basel als Flaggschiff gehandelt. Für das Zustandekommen dieser Hallenkirche in moderner Attitüde dürfte der dannzumal begünstigende Umstand, dass Karl Moser 1924 in die langwierige Diskussion um das Kirchenbauprojekt von Gustav Doppler an der Kannenfeldstrasse einbezogen wurde, von grösster Wichtigkeit gewesen sein. Moser präsentierte als namhafter Architekt und Hochschullehrer nicht nur das verlangte Gutachten, sondern gleich auch ein neues Projekt. Obgleich dieses zumindest in seinem Anfangsstadium noch Anklänge einer Kontinuität zu seinen vorausgegangenen Kirchenbauten zeigte, stand für die letzten entscheidenden Schritte im Entwurfsprozess schliesslich der Besuch von Notre-Dame in Le Raincy. Die 1922/23 erstellte Betonkirche von August Perret als Inkunabel modernen Kirchenbaus schlechthin gab richtungweisende Impulse für das Basler Projekt. Wenn Mosers Bau damit dennoch als traditioneller gewertet sein muss und die beiden Bauten sich durch diametral entgegengesetzte Auffassungen unterscheiden, kann dem 1927 fertiggestellten Gotteshaus die Katalysatorwirkung innerhalb des schweizerischen Kirchenbaus nicht abgesprochen werden.

St.Karl in Luzern, die Wasserkirche an der Reuss, ist ein früher Bau von Fritz Metzger und wurde 1934 geweiht. Bereits das Projekt wich dermassen prägnant von üblichen Auffassungen und vom durch St.Antonius gegebenen Muster ab, dass es allgemein zwar als bestechend, von einigen jedoch gar als zu profan gewertet wurde. Im Gegensatz zu Karl Moser, der vom Beton als leitendem Baukonstruk-

tionsmaterial gewissermassen befangen schien, schöpfte der junge Architekt von St. Karl frei und gestalterisch. Er übertraf seine 1928 für die Kirche St. Katharina in Zürich erbrachten Leistungen, indem das Gotteshaus nun nicht mehr nur klar in Beton, als *dem* modernen Baustoff, gehalten war, sondern gleichzeitig eine neue Interpretation für den Kirchenraum brachte: Dieser, über die flussseitige Terrasse betretbar, wurde chorseitig durch die als Halbrund in Fortsetzung der Seitenhüllen geführte Wand abgeschlossen. Die undurchbrochene Raumhülle mit hochliegendem und durchgehendem Fensterkranz wurde durch eine kühne Flachdecke – aussen als leichter Walm ausgebildet – ergänzt. Der Raum wirkte christozentrisch und gab damit erstmals eine überzeugende Antwort auf die Forderungen der liturgischen Bewegung nach aktiver Teilnahme. Die Luzerner Kirche avancierte so zum Schlüsselereignis moderner schweizerischer Kirchenarchitektur.

Ein Werk besonderer Art schob sich 1932 mit der neuen Kirche von Lourtier zwischen die Ereignisse von Basel und Luzern. Bezeichnend für das Schaffen ihres Entwerfers, Alberto Sartoris, war dessen prominente Stellung innerhalb der avangardistischen Strömung. Im Einklang mit der italienischen Tradition sah er sich als Rationalist bzw. Funktionalist. Seine Tätigkeit wurde zusätzlich geprägt durch die Auseinandersetzung mit van Doesburgs neoplastischer Architekturtheorie und die von De Stijl abgeleitete Architekturpolychromie. In der Auseinandersetzung mit religiöser Architektur kam diese Haltung in den leider nur Papier gebliebenen Projekten wie der bereits 1920 entworfenen Capella-Bar oder der 1931 entstandenen Arbeit für die Kathedrale Notre-Dame du Phare zum Ausdruck.

Im Dorf des abgelegenen Walliser Val de Bagnes fand schliesslich ein Projekt von Sartoris für die neue Kirche trotz heftiger Proteste des Bischofs rasch Zustimmung durch die Bevölkerung. Der kleine Bau entsprach in seiner ursprünglichen Form einer Visualisierung von Sartoris These, die besagt, dass die innere Monumentalität eines Gebäudes erst durch eine radikale geistige Haltung und die Askese in der Formgebung ermöglicht wird. Er setzt sich im wesentlichen aus zwei Grundelementen zusammen: der Vertikalen des verputzten halbrunden Betonturmes und dem Block der Kirche in verputzten Backsteinwänden und mit blechgedecktem Pultdach. Der einfache, flachgedeckte Einraum dürfte in seiner Farbigkeit ausgesprochen extravagant gewirkt haben.

Obgleich Alberto Sartoris mit Lourtier ein einprägsames Zeugnis radikal moderner Haltung geschaffen hatte, blieb es ihm versagt, die Kirche als Bauherrin für weitere Arbeiten für sich zu gewinnen.

Die architektonischen Leistungen im Sektor Kirchenbau, wie sie durch Protagonisten wie Hermann Baur und Fritz Metzger mit aufgeschlossener Gesinnung seit den dreissiger Jahren getragen wurden, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass neben den etlichen grandiosen Leistungen weiterhin – dank entsprechend konservativem Rückgrat – historistische Exzesse kultiviert wurden. Garantierte die Lukasgesellschaft wenigstens in der Deutschschweiz die Verwirklichung zeitgemässer Kirchenbauten, so zeichneten als Gegenpart unter anderem die Pax Romana im Welschland und ihre Anhänger für eine eher traditionelle Haltung verantwortlich. Davon abgesehen liess aber nach dem Krieg im ganzen Land ein Innovationsschub auf sich warten: Für zahlreiche Kirchenneubauten hielt man sich an das bewährte Prinzip der Wegkirche, wie sie seit den dreissiger Jahren erfolgreich erprobt worden war. Die späten Bauten nach diesem Muster von Baur, Dreyer, Metzger und Schütz fanden zwar reiche Beachtung, brachten jedoch ausser weiterführenden Vorschlägen für die Chorraumgestaltung nichts Neues. Demgegenüber wurden mit den Gotteshäusern in Riehen und St. Felix und Regula in Zürich 1949/50 beachtliche Meilensteine gesetzt: Wiederum war es Metzger, der hier als Grundrissform ein Trapez zeichnete, das sich zum Queroval des Altarraumes hin verjüngt, dort gar den ganzen Kirchenraum im Grundriss als mächtiges Oval fasst, welches von der einen Breitseite her betreten wird, um gegenüberliegend in einer eckigen Ausbuchtung den Altar zu bergen.

Für die anschliessende Epoche von 1955 bis 1975, in der für die Schweiz rund vierzig Prozent aller im 20. Jahrhundert gebauten katholischen Kirchen errichtet wurden, kann im Rückblick ein massiver Pluralismus festgehalten werden. Als Initialzündung für den gewaltigen Erneuerungsschub gilt die Kapelle Notre-Dame du Haut in Ronchamp, mit der Le Corbusier 1954 Signalwirkung gesetzt hatte. Zudem hatte wenige Jahre darauf das 2. Vatikanische Konzil grösste Bedeutung für das Wegfallen fast aller kirchlichen Schranken. Wenngleich durch die masslose Erneuerungssucht und den hemmungslosen Subjektivismus Exzesse zum Teil bis an ihre Grenzen getrieben wurden, bleiben auch hier Arbeiten mit beachtlicher Resonanz zu verzeichnen: Denkwürdiges Format gewann hierbei vor allem die Megger Piuskirche von Franz Füeg. Der Stahlbau mit Marmorhülle verkörpert in Form des Sakralbaus die reinste Manifestation der Möglichkeiten in der Mies van der Rohe verhafteten Architekturtradition. Ernst Studer wiederum vertrat mit der Kollegiumskirche in Sarnen eine genau entgegengesetzte, dem räumlich-plastischen Gestalten verpflichtete, jedoch gleichermassen gültige Architekturauffassung. Mit Meggen und Sarnen wurden kirchenbauliche Höhepunkte geschaffen, Vorgaben, die zu übertreffen die nachfolgende massive Kirchenbaukrise – sie manifestierte sich durch Orientierungs- und entsprechende Konzeptlosigkeit – verunmöglichte. Erst 1988 gelang es Peter Zumthor mit der Holzkapelle Sogn Benedetg, endlich wieder ein Gotteshaus ausserordentlicher Kohärenz zu verwirklichen: Der Bau in Grundrissform eines Blattes vermittelt eine Orts- und Raumstimmigkeit, die ihresgleichen noch sucht.

Brentini hat die besprochene Thematik im knappen Zeitrahmen von nur gerade drei Jahren umfassend bearbeitet. Der präzise abgefasste, gut lesbare Text ist mit zahlreichen, beachtenswerten Fussnoten ergänzt und mit Bedacht durch die wichtigsten, durchwegs kleinformatigen und zumeist en bloc zusammengefassten Fotos und Pläne dokumentiert. Das Buch dürfte, weil am Schluss nicht bloss das obligate Stichwortverzeichnis steht, sondern neben der reichhaltigen Bibliografie auch ein Werkverzeichnis mit Kurzbiografien der Kirchenbauarchitekten aufgeführt ist, nicht nur als ergänzendes Dokument zur neueren Architekturgeschichte, sondern auch als Nachschlagewerk angemessene Verwendung finden. Trotz aller Anerkennung für die durch den Autor aufgewandte Akribie beim Erfassen von Daten oder für die mit Scharfsinn und Kompetenz gedeuteten wichtigsten Ereignisse, kommt der Leser nicht umhin festzustellen, dass einzelne, minder wichtige Passagen zu langatmig anmuten. Wenig verständlich scheint gerade hierbei, dass etwa die Leistungen der bislang einzigen schweizerischen Kirchenbauer*in*, Jeanne Bueche, zugunsten fragwürdiger und wenig interessanter Zeugnisse an den Rand gedrängt bleiben. Mit der Chapelle Mont-Croix in Delémont, einer dreischiffigen Basilika, die dem Betonklassizismus August Perrets verpflichtet ist, schuf die Salvisberg-Schülerin 1950–1952 ihr bedeutendstes Werk, dem zahlreiche Kirchenbauten und -renovationen folgten. Im Gegenzug dazu hat Brentini für die Kirchenarchitektur von Walter M. Förderer zu grosse Zuwendung bezeugt: Mit Klarsicht hätte hier bedacht werden müssen, dass einzig dem Bau in Chur währende Gültigkeit zukommt. Ungeachtet dieser wenigen Schönheitsfehler ist es dem Autor aber im allgemeinen bestens gelungen, die wichtigen Verdienste für den modernen schweizerischen Kirchenbau überzeugend herauszuschälen.

Verdankenswert ist insbesondere die erstmals erfolgte würdigende Anerkennung für Fritz Metzger.

Dass dem schönen Buch gleichwohl eher ein kleines Publikum zugetan sein wird, hat seine Gründe: Die Thematik entbehrt der Aktualität und folglich des Interesses, weil die Hoch-Zeiten des Sakralbaues zurückliegen und dem Ende des «Kirchen»-Baues kein neuer Anfang im Sinne einer Renaissance entgegensteht. Es bleibt deshalb bei allem Vergangenheitsinteresse noch zu hoffen, dass die Schrift innerhalb kirchlicher Institutionen ausreichend Resonanz erlangt, und zwar so, dass den wichtigsten Bauten bei allfällig bevor-

stehenden Sanierungsvorhaben in denkmalpflegerischer Hinsicht angemessene Aufmerksamkeit und Sorgfalt zukommt.

Susanna Lehmann

Neue Wettbewerbe

Zürich: Kostengünstiger Wohnungsbau an der Stiglenstrasse
Gesamtleistungswettbewerb auf Einladung

Obwohl sich eine gewisse Entspannung auf dem Wohnungsmarkt abzeichnet, ist es nach wie vor schwierig, erschwingliche Wohnmöglichkeiten zu finden. Der Stadtrat von Zürich hat daher beschlossen, dem wachsenden Bedürfnis nach günstigen Wohnungen ein Angebot gegenüberzustellen: Eine stadteigene, gut erschlossene Parzelle an der Stiglenstrasse in Zürich-Seebach soll überbaut werden. Geplant sind 70 bis 80 Wohnungen für 2- bis 5-Personenhaushalte, die zu einem günstigen Preis einen hohen Wohnwert bieten.

Die Stadt Zürich schreibt zu diesem Zweck einen Gesamtleistungswettbewerb aus.

Ein Gesamtleistungswettbewerb besteht in der Kombination von Wettbewerb und Submission. Die gewählte Form soll ein ausgeprägtes Kostenbewusstsein von Planenden und Unternehmen fördern. Im Sinne eines Pilotprojekts wird erwartet, dass gängige Komfortvorstellungen und Standards reduziert werden, ohne dass dabei die Qualität der Architektur und die lange Lebensdauer der Bauten in Frage gestellt werden. Das Prinzip der Sparsamkeit gilt auf allen Ebenen.

Ziel ist es, einfachste Wohnungsbauten so zu projektieren, dass sie den heute gültigen Subventionsvorschriften von Kanton und Bund entsprechen und für einen günstigen Preis einen hohen Wohnwert bieten.

Der Wettbewerb wird in drei Phasen gegliedert:
– *Präqualifikation:* Aus den eingegangenen Bewerbungen werden 5 bis 6 Teilnehmende für einen Projektwettbewerb ausgewählt.
– *Projektwettbewerb:* Die eingeladenen Projektierungsteams erarbeiten gegen eine feste Entschädigung einen Projektvorschlag mit einem verbindlichen Preisangebot.
– *Weiterbearbeitung:* Es ist vorgesehen, Projekte der engeren Wahl mit der Präzisierung ihrer Vorschläge und der verbindlichen Kosten zu beauftragen. Darauf beantragt das Beurteilungsgremium einen Vorschlag zur Ausführung.

Der Projektwettbewerb soll Anfang 1996 und die Weiterbearbeitung im Herbst 1996 abgeschlossen sein.

Eingabetermin für die Bewerbungen ist der 2. Juni 1995 (Poststempel, eingeschrieben).

Auskunft: Hochbauamt der Stadt Zürich, Amtshaus IV, Lindenhofstr. 19, Postfach, 8021 Zürich, Tel. 01/216 51 11, Fax 01/212 12 66.

Riehen BS: Friedhof «Am Hörnli», Neugestaltung «Im finstern Boden»

Das Baudepartement des Kantons Basel-Stadt veranstaltet einen öffentlichen Projektwettbewerb für eine Neugestaltung und Sanierung der Abteilung 12 «Im finstern Boden» des Friedhofes «Am Hörnli» in Riehen.

Teilnahmeberechtigt sind alle Fachleute mit nachweislichem Wohn- oder Geschäftssitz in der engeren Regio Basiliensis seit dem 1. Januar 1994. Zur Regio werden gezählt: die Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft, die Bezirke Thierstein und Dorneck im Kanton Solothurn sowie Laufenburg und Rheinfelden im Kanton Aargau; in Deutschland die Städte Lörrach, Weil und Grenzach, in Frankreich der Canton Huningue. Zusätzlich werden vier auswärtige Büros zur Teilnahme eingeladen.

Fachpreisrichter sind Fritz Schuhmacher, Kantonsbaumeister, Basel-Stadt; Guido Hager, Zürich; Thom Roelly, Chef Gartenbauamt, St.Gallen; Angela Bezzenberger, Stuttgart.

Für *Preise und Ankäufe* stehen 60 000 Franken zur Verfügung.

Termine: Ablieferung der Entwürfe bis 2. August 1995.

Brunnen SZ: Schulhaus «Büöl»

Die Schulhausplanungskommission veranstaltet im Auftrag des Gemeinderates einen öffentlichen Projektwettbewerb für die Erweiterung der bestehenden Schulanlage.

Teilnahmeberechtigt sind Architekten, die im Kanton Schwyz seit spätestens dem 1. August 1994 Wohn- oder Geschäftssitz haben.

Fachpreisrichter sind A. Gubler, Kantonsbaumeister; T. Ammann; D. Marques; M. Germann; I. Noseda, Ersatz.

Für *Preise und Ankäufe* stehen insgesamt 60 000 Franken zur Verfügung.

Das Wettbewerbsprogramm ist erhältlich bei: Gemeindeschulen Ingenbohl, Rektorat (Kontaktperson: Markus Monsch), 6440 Brunnen, Tel. 043/31 23 46, Fax 043/31 54 52. Teilnahmezusage und schriftlicher Nachweis über die Teilnahmeberechtigung unter Beilage der Quittung über die Hinterlage von 300 Franken.

Termine: Ablieferung der Entwürfe bis 30. Juni, der Modelle bis 14. Juli 1995.

Eschen FL: Postgebäude im Dorfzentrum

Die Regierung des Fürstentums Liechtenstein veranstaltet einen öffentlichen Projektwettbewerb für ein Postgebäude im Dorfzentrum von Eschen.

Teilnahmeberechtigt sind alle freiberuflich tätigen Fachleute mit Wohn- oder Geschäftssitz in Liechtenstein, die den Bedingungen des Architektengesetzes entsprechen.

Fachpreisrichter sind Richard Brosi, Chur, Kurt Huber, Frauenfeld, Rudolf Wäger, Satteins, Walter Walch, Hochbauamt, Vaduz.

Die Gesamtsumme für *Preise und Ankäufe* beträgt 50 000 Franken.

Die Wettbewerbsunterlagen können bei der Bauadministration des Hochbauamtes abgeholt werden. Das Programm wird kostenlos abgegeben. Für die Wettbewerbsunterlagen wird eine Hinterlage von 500 Franken erhoben, die bei Abgabe eines vollständigen und termingerecht eingereichten Projektes zurückerstattet wird.

Termine: Ablieferung der Entwürfe bis 28. Juli, der Modelle bis 11. August 1995.

Uster ZH: Erweiterung Primarschulanlage Vogelsang in Nänikon

Die Primarschulgemeinde Uster, vertreten durch die Baukommission, veranstaltet einen öffentlichen Wettbewerb.

Teilnahmeberechtigt sind Architektinnen und Architekten, welche seit 1. Januar 1995 in der Stadt Uster ihren Wohn- und/oder Geschäftssitz haben.

Zusätzlich werden folgende Architekturfirmen direkt eingeladen: Urs Hilpertshauser, Hinwil; Hodel & Schmid Architekten, Wetzikon; Pfister & Schiess Architekten, Zürich; Franz Staffelbach, Zürich.

Fachpreisrichter sind Marie-Claude Bétrix, Erlenbach; Oliver Schwarz, Zürich; Peter Weber, Wald; Heinz Dubach, dipl. Geogr./Arch. ETH, Adjunkt Abteilung Hochbau, Stadt Uster, Ersatz.

Die *Gesamtsumme* für Entschädigungen beträgt 48 000 Franken.

Unterlagenbezug, Fragestellung und Postzustellung: Stadt Uster, Wettbewerb Primarschulanlage Vogelsang, Abteilung Planung, Oberlandstrasse 78, 8610 Uster.

Termine: Abgabe der Projekte und Modelle: der Entwürfe bis 7. September 1995, der Modelle bis 5. Oktober 1995.

Entschiedene Wettbewerbe

Goldach SG: Zentrumserweiterung Äueli

Die politische Gemeinde und die Ortsgemeinde Goldach schrieben als Grundeigentümerinnen des Gebietes Äueli im Mai 1994 einen öffentlichen Ideenwettbewerb aus. Mit der Durchführung dieses Wettbewerbes erwarteten die Veranstalterinnen einerseits gute architektonische und ortsbauliche Vorschläge für die Realisierung einer Alterswohnsiedlung in zwei Etappen zu je etwa 30 Wohnungen. Anderseits sollte aufgezeigt werden, wie das weitere Gelände genutzt, überbaut und erschlossen werden kann. Teilnahmeberechtigt waren Architekten, welche seit mindestens 1. Januar 1994 ihren Wohn- oder Geschäftssitz in den Gemeinden Goldach, Rorschach oder Rorschacherberg haben.

Zwölf Architekturbüros wurden zusätzlich eingeladen.

23 Projekte wurden termingerecht eingereicht und von der Jury wie folgt beurteilt:

1. Preis (25 000 Franken): Arbeitsgemeinschaft Bernhard Müller, Siedlungsplaner HTL/BSP, Bruno Clerici, dipl. Arch. HBK, St.Gallen; Mitarbeit: Georg Streule, Architekt

2. Preis (20 000 Franken): Peter und Jörg Quarel-